

Goldprinzchens Lebenslauf

Autor(en): **Matthey, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [10]

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf Besuch kommt. Schnurstracks lief der blaue Vogel mit dem Gefangenen auf seinem Rücken eine Strecke auf dem freien Mittelstück der Straße. Stumm und starr bewundert von den dichtgedrängten Menschen links und rechts. Dort drüben dehnte sich ein großer freier Platz. Auf diesen steuerte der Vogel zu.

Jetzt war er da. Jetzt blieb er stehen. Jetzt — wahrhaftig, er wendete den Kopf nach rückwärts. Seine Vogelaugen starrten dem bleichen Flieger ins Gesicht. Der schrie, daß es über den Platz hingellte. Jetzt nahm er einen Anlauf. Auf die Seite legte er sich halb — die

zappelnde schreiende Menschenbürde warf er ab. In die Lüfte hob er sich ...

„Der Eisenvogel fliegt — der blaue Eisenvogel regt die Schwingen!“

Seine Flügel rauschten — auf und nieder gingen seine blauen Fittiche. Wie ein Adler schoß er aufwärts. Kreise zog er über ausgereckten Hälsen, über schreckensbleiche Menschen. Enger wurden die Spiralen. Höher stieg der blaue Vogel, höher — sein blaues Stahlgefieder flirrte blühend über der erschrockenen Stadt — höher, immer höher — geradeaus der Sonne zu ...

Goldprinzchens Lebenslauf.

Von Maja Matthey, Zürich.

Nachdruck verboten.

Es war einmal ein kleiner Käfer mit einem kleinen Herzchen. Sein Körperchen schillerte wie feiner gelber Bernstein, und auf dem Kopfe trug er eine Krone aus lauterem, leuchtendem Golde.

Eines Tages flog er über den spiegelnden Bach, der schlangenglatt sich in der Mittagshize sonnte.

„Ich trage ein Krönlein von Gold,“ sumnte er staunend vor sich hin, als er sein Bild im blanken Wasser sah. „Ja, ein wirkliches Goldkrönlein, von echter ährengelber Farbe!“

Eitel und überrascht blähte sich seine schwächliche Gestalt. Mit gespreizten Flügeln flog er den Bach entlang, drehte sich und wendete sich und tauchte mit dem rechten Flüglein ganz sachte in den klaren Spiegel, um sich näher sehen zu können in seiner jungen Herrlichkeit.

Langsam wurde er des Spieles müde. Er hatte sich so oft gesehen, daß er des Baches nicht mehr bedurfte. Er sah sich überall, in der warmen durchsichtigen Luft, von der er sich schaukeln ließ, auf der grünen Wiese, über die er zierlich trippelnd kroch, dabei die Weiden immer wieder behutsam aus dem braunen Lehm Boden ziehend, von dem jedesmal ein Krümchen an den Füßchen hangen blieb.

So kam er zu dem Hause der Käferin, die seine Mutter war. Sie guckte gerade aus dem winzigen Erdlöchlein hervor, als er versuchte, die Erde von den Sohlen zu streifen.

„Wo willst du hin, Söhnchen, liebes Söhnchen?“ rief sie ihm lachend nach.

Er achtete nicht auf ihre Stimme, bis sie ihm lauter und lauter rief und die Rosenknospen im Hagedorn begannen die Ohren zu spitzen. Das genierte ihn sehr, und barsch sagte er zur Käferin: „Was rufst du mich? Ich gehöre nicht zu deiner Sippe. Schau dir mein goldenes Krönlein an: das wurde nicht in deinem dunkeln Erdloch geboren!“

„Aber Söhnchen, Käferchen, ich habe dir doch das Leben gegeben und gerade hier in dem warmen Winkel, der versteckt unter die Wurzel der großen Margaretenblume führt!“

„Ach was, ich heiße nicht Käferchen!“ brummte das Söhnchen. „Daß du es weißt für jetzt und alle Zeit: ‚Goldprinz‘ heiße ich, und auf einem Thron will ich sitzen, und ihr alle sollt euch neigen vor dem Glanz meines leuchtenden Schmuckes und mir Speise bringen, wie ich sie begehre: Tau aus den Kelchen der Garten-

blumen und Honig von den jungen Weidenkätzchen, die in der Farbe meine Schwestern sind.“

Er flog ein paar Mal im Kreise herum, neigte sich und reckte sich und stob brummend fort in die blaue Weite.

Die Käferin sann über ihr Söhnchen nach. Sie konnte es nicht begreifen, wie sie zu solch seltsamem Ei gekommen war. Kopfschüttelnd, das Herz voll schwerer Mutter Sorgen, ging sie zu ihrem schwarzbefackten Vetter, dem Hirsch- und Mistkäfer. Dieser hatte das Amt des Küsters, Pfarrers und Totengräbers erblich inne bei der Sippe der Käfer und war eine Persönlichkeit, die durch ihre Größe und Wichtigkeit Ansehen genoß.

„Ruhig, Käferin!“ beschwichtigte er ihre Mutter Sorgen. „Wenn er nicht zu euresgleichen will gehören, so überlaß ihn mir, daß ich ihn zu meinesgleichen erziehe!“

„Tausend Dank, Vetter, tausend Dank für die Ehre!“ knurrend und ihre feinsten Komplimente summend, verabschiedete sich die Käferin von ihrem weißen Vetter und flog leichteren Herzens heim.

Zwar klagten die Rosenknospen im Hagedornbusch, als das Goldprinzlein mit dem kleinen eiteln Herzen zum Mistkäfer in die Lehre kam, und rümpften die Nasen, sodaß ihre zarten rosafarbenen Blütenkelche wie zusammengewinkelte Papierbälge ausfahlen, jedes Mal, wenn er mit allerlei Unrat beladen, von dem Vetter gefolgt, an ihnen vorbeimuschte. Abends, wenn er heim zur Mutter flog und allein war, dufteten sie stark und süß, sodaß es dem Goldprinzlein eigen ums Herz wurde, und stachelten ihn auf, seinem Namen, den er sich selbst gegeben, Ehre zu machen und sich zu wehren gegen die Vettererschaft mit dem Mistkäfer.

„Es ist einträglich, bei dem Vetter zu lernen, und besser, als ein Prinzlein ohne Thron zu sein; denn zum König bist du zu klein, und es fehlt dir auch das goldene Abzeichen im linken Flügel, das dich als König erkennen ließe, dem wir gehorchen müssen. Das Krönlein alleine ist nicht genug!“ brummte der Mistkäfer.

„So will ich reich und fett werden, wenn ich kein König sein kann,“ entgegnete das Prinzlein und stellte sich taub gegen die Einflüsterungen der Rosenknospen im Hagedornbusch und hielt sich das Näslein zu, wenn sie ihre Süßigkeit ausströmen ließen in warmen Duftwellen, die wie ein Rausch- und Zaubermittel waren.



Karl H. Schner, Rüschnacht-Bürich.

Diana (Del).
Phot. Ph. & E. Lenz, Zürich.

So wurde der Goldprinz mit der Zeit Rüster, Pfarrer und Totengräber, gerade wie sein Vetter, der Mist- und Hirschkäfer, der ihm die Arbeit und den Gewinn überließ und ihn zum Meister schlug, als der Goldprinz tadellos sein Geschäft gelernt hatte. Sein Goldkrönlein allein hob ihn aus dem Schwarm der schwarzlackierten Genossen heraus, dieses Krönlein, das ihm soviel Freude geschaffen, als er es zum ersten Mal sah im Spiegel des Baches. Eine Sehnsucht nach der Freude, die er früher genossen, stieg in ihm auf und wuchs und wuchs.

Die Käferin war mittlerweile alt und müde geworden. Sie guckte nur selten noch aus dem Erdlöchlein heraus, das unter die Wurzel der Margaretenblume führte. Die Sonne blendete sie, und in der Nacht, wenn der Mond hell am Himmel stand wie eine Riesensilberschale, mochte sie gar nicht mehr aus ihrer Dunkelheit heraus; denn das Mondenlicht hatte eine seltsame Kraft und zog all die Bresthaftigkeit, die ihr im alternden Leibe saß, in die Flügel und Füße und bis vorne hinein in die Kautwerkzeuge, daß sie diese nur schmerzhaft und beschwerlich bewegen konnte. Dafür durfte das Goldprinzlein am Ausguck sitzen, wenn es müde heimgefliegen kam von der Arbeit des Tages.

Es war ein eigenes Ding um diese Vollmondnächte. Wie sie bei der Käferin alle Bresthaftigkeit in die Glieder zogen aus dem Innern heraus, so zogen sie bei dem Söhnchen die heimlichen Wünsche aus der Seele und weckten die Sehnsucht auf, mit der er in jungen Tagen sich über dem Bache und den Wiesen geschaukelt hatte. Oft glaubte der Goldprinz in diesen hellen Nächten, ferne fremde Glocken zu hören und das Traumland seines Königreichs in den Silberstrahlen sich spiegeln zu sehen, mit denen die Sterne einander lächelnd zunickten. In solchen Nächten kam sich das Goldprinzlein groß und außerordentlich vor. Es dachte nicht mehr an den schwarzen Lack, der angefangen hatte, seine goldene Schönheit zu überziehen, sodaß es sich kaum noch von der Vetternschaft unterschied.

Die Glocken klangen immer feiner und ferner in die Vollmondnacht, und oft lauschte es ängstlich, ob es sie noch zu hören vermöchte. Dann traf ein lauter brausender Ton sein Ohr, sodaß es erschreckt vornüberfiel und sich das Rüsselchen wundstieß an der harten Erdenkrume.

Der Winter kam mit seiner klaren Kälte. Ueber Nacht senkten die Blumen

ihre Köpfchen, und das Gras wurde fahl und dürr. Von den Bäumen fielen die Blätter ab, und das Wasser des Baches begann fest zu werden wie ein Stück Kristall.

Goldprinz wurde müde, und in die Augen kam der Schlaf, der sich nicht mehr vertreiben ließ. Da zog er sich zurück unter die Wurzel der Margaretenblume, dorthin, wo die Käferin seiner harnte, und schloß den Winterschlaf. Außerlich war er starr und still wie alles in dem dunkeln Winkel unter der Erde. In den Wurzeln stockte der Saft, und ihre Fasern hingen kraftlos in dem Boden, wie magere Fingerlein, denen das Mark knapp geworden ist. Ganz tief aber, in seinem innersten Herzen klopfte das Leben des Sommers; die Sommermelodien klangen leise wie ein Wiegenliedchen, und was die Rosenknospen geklagt, kam im Traume wie ein schönes Bild vor das Auge des Käfers gezogen.

Immer häufiger kamen die Klänge und Bilder, und in den Wurzelfasern begann sich der Saft zu regen. Sie wurden prall und rundlich und drückten das Goldprinzlein in eine unbequeme Lage hinein.

„Es wird Frühling!“ sagte die Käferin und versuchte den starren Körper zu regen. Das Goldprinzlein wollte eine Antwort geben; aber es lag auf ihm wie ein Alb von Sehnsucht und Drang, und so vermochte es nur einen brummenden Ton auszustößen, der der Mutter seine Bedrängnis verriet.

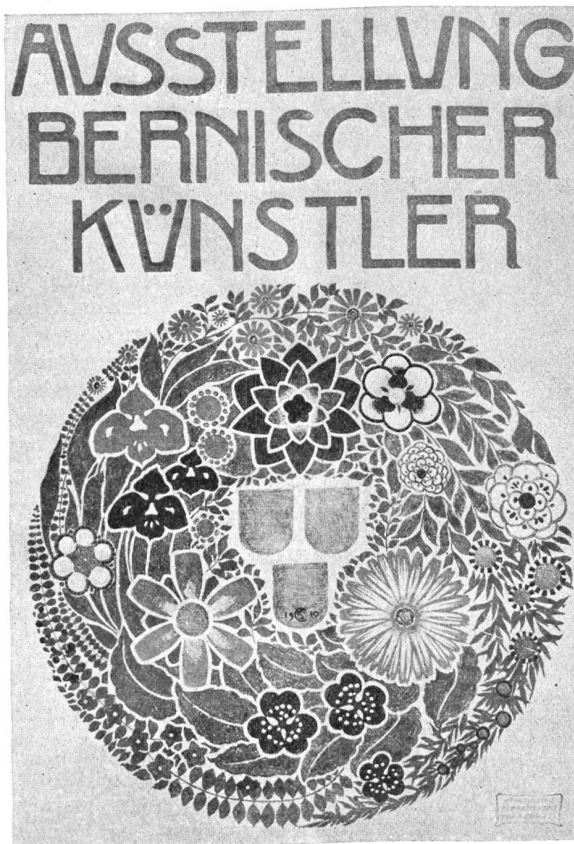
Schwerfällig kroch sie zu ihm hin, schloß manchmal dabei wieder ein, wachte auf und machte sich wieder auf den Weg.

Immer stärker duftete

es in die Erde hinein, und warme Feuchtigkeit rann durch sie hin. Ein Tröpflein davon fiel auf die Nase des Käferchens. Da sprang es auf, staunte um sich und strebte dem Ausgang zu. Oben leuchtete die warme Frühlingssonne, und auf der Wiese stand das Gras fastgrün und frisch wie ein feines Sammetpelzchen über dem Boden. Es roch nach Veilchen in der Luft, und der Hagedornbusch sah aus, als bekäme er eine Krankheit wie die Masern oder sonst einen lästigen Ausschlag.

Es war der Frühling, der ihm die zarten Blatt- und Blütenknospen aus der rissigen Rinde trieb. Goldprinz streckte das Rüsselchen zaghaft aus der Erdspalte. Ueber ihm leuchtete der Himmel, und ein schwefelgelber Zitronenfalter befreite sich flügel Schlagend von dem braunen Käfig seiner früheren Gestalt, der unansehnlichen Puppe.

Ganz trunken vor Wonne wurde das Käferchen,



Plinio Colombi, Bern. Ausstellungsplakat (1910).
Druck: Kunstanstalt Kümmerly & Frey, Bern.

als ihm die Sonne auf das spitze Mäulchen schien. Stolz hob es sich aus dem Erdloche und spreizte die Flügel her und hin, auf und ab, bis sie begannen, geschmeidig zu werden und den kleinen Leib zu tragen.

Es zog den Goldprinz wieder hinab zum Bache, der, eisbefreit, seine Wassermengen eilig vor sich her schob — so eilig, daß es dem Käferchen schwindlig wurde bei dem Anblick all der rasenden Tropfen und Wellen, die ungestüm vorwärtschossen.

„Das Wasser ist trübe,“ sagte er übellaunig, als er versuchte sich darin zu spiegeln wie einst. Sein Krönlein war dunkel und glanzlos geworden, und sein Flug trug und schwerfällig, fast wie der der alten Käferin. Sogar in seinem Gefumme war etwas Feierliches, als wäre ihm von der letzten Grabrede ein Ton im Kehrlchen zurückgeblieben.

„Ich bin das Goldprinzlein,“ trockte der Käfer in den Frühling, „das Goldprinzlein, dem dieses Jahr ein Königsthron werden muß!“

Am Rande des Baches blühte eine Blume von einer seltenen Farbe. Solch eine schöne Blume hatte der Käfer noch nie besflogen. Der Bach zerstäubte seine Wellen zu einem feinen Sprühregen und goß der Blume glitzernde Tropfen in den duftenden Kelch. Die Sonne färbte ihr Kleid dunkelviolett, daß es in ihrem Glanze schimmerte wie ein Stücklein Sammet aus Traumkönigs Mantel. Mehrgelbe Staubfäden hingen lang und dicht aus ihrem Kelche heraus, wie seidenweiches Frauenhaar, das, zu zierlichen Zöpfen geflochten, den Mädchen um den Nacken fliegt. Wenn der Wind über sie hinfuhr und ihren fastgrünen biegsamen Stengel hin- und herschaukelte, glaubte das Käferlein ein Geläute zu hören.

„Das klingt wie die Glocke, deren Ton mich mit Sehnsucht plagte in der Vollmondnacht,“ sagte das Goldprinzlein und flog eilig herzu, um die Erfüllung

seiner Sehnsucht einzuheimfen; aber ein starker Duft schlug ihm entgegen mit einer Welle blühenden Staubes, die ihn zur Umkehr zwang.

„Häßliche Blume!“ schalt das Käferchen und brummte zornig vor sich hin: „Goldprinz bin ich und habe die Würde und das Einkommen meines Vetter, des Hirsch- und Mistkäfers!“

Die Blume schaukelte hin und her auf grünem, biegsamem Stengel, und es war dem Goldprinz, als verfolgte sie ihn mit dem blühenden Staube, der ihm die Augen blendete, und dem süßen Duft ihres Kelches, der ihm den Atem raubte. Das zarte Geläute ihrer Stimme blieb ihm im Gedächtnis haften, und immer wieder zog es ihn in ihre Nähe. Er dachte an sie, wenn der Sturm die Erde erzittern machte, und küßte im Traume ihre weichen Blumenlippen. Er war in ihrer Nähe des Morgens früh, wenn die Sonne aus der Dämmerung stieg, glutrot, und den neuen Tag ins Land strahlte. Er umkreiste sie des Mittags, wenn sie sachte das Köpfchen neigte vor den sengenden Gluten, die sie müde und schläfrig werden ließen. Er ließ sie nicht, wenn die Nacht in dunkelm Purpur durch die Felder strich und die Rippen zu den Sternen hob, so lange, bis sie ganz leuchtend und herrlich wurde.

„Laß mich ausruhen bei dir von dem Irrgang meines Lebens,“ hauchte das Käferlein einmal, als die Blume mit geschlossenen Augen müde den Mittag verträumte.

Die Blume läutete mit den dunkelvioletten Glöcklein, die auf fastgrünem biegsamem Stengel saßen. Leise und zart war das Klingen und wurde Sturm, als sich der Goldprinz an den klingenden Schmelz ihres Gewandes schmiegen wollte.

Tückisch schaute der Käfer auf die schöne Blume, die sein Königtum von sich wies. Die Sehnsucht seiner Nächte, darin er vergebens gewartet hatte, der Anblick der Schönheit, die blühend vor ihm schaukelte, und sein Alter, das begann, fremd der Jugend zu werden, alles das reizte ihn zu einem bösen Entschlusse. Tief stieß er seinen giftigen Stachel in das Herz der Blume, daß sie sterbend das Köpfchen zur Erde neigte und in einem letzten süßen Hauche ihre Seele ausatmete in die braune warme Scholle, daraus sie hervorgegangen war.

Der Goldprinz flog davon. Ein paar Knaben kamen über die Wiese gelaufen. Sie haschten nach Schmetterlingen und fingen Käfer, wenn sie keine Falter fangen konnten. „Sieh dort, der große, dicke Mistkäfer!“ Sie jagten ihn eine Weile herum. Es half ihm nichts, daß er mit ängstlichem Gebrumm sich als Goldprinzlein ausgab und als Würdenträger. Die Knaben erwischten ihn und knickten ihm die Flügel ein mit den derben unvorsichtigen Fingernäusen.

„Den stecken wir daheim in den Entenschnabel,“ schrien sie aufgeregt durcheinander und froh, eine Unterhaltung gefunden zu haben, die auch zu etwas nützlich war. „Wir haben ein Glas daheim mit Spiritus,“ rief ein anderer; „dahinein habe ich schon einen Mistkäfer gesteckt, ein Herrgottswürmchen und eine große fingerlange Raupe.“

Sie stritten noch eine Weile auf dem Heimweg herum, was mit dem Goldprinzlein geschehen sollte. Als sie zum Gartentore hereinkamen, watfchelte ihnen



Walter Koch, Davos. Plakat für die Zuger Berg- und Straßenbahn.
Druck: Graph. Werkstätten Gebr. Frey, Zürich.



Ernst Emil Schlatter, Zürich. Plakat für die Birsigtalbahn.
Druck: Graph. Anstalt J. G. Wolfensberger, Zürich.

die Entenmutter entgegen. Ihre Neuglein schillerten wie Regentropfen, darin sich die Sonne badet, und ihr Schnabel war aufgesperrt und breit, und wenn sie ihn einen Augenblick zuklappte, gab es ein seltsam Geräusch, als fielen zwei Hölzlein aufeinander. Das lächerte die Knaben, und sie zogen den Goldprinz aus der Hofentasche und steckten ihn in den Entenschnabel. Schnatternd verdankte die Ente den leckeren Bissen, und das Käferlein mit der Krone, so hellglänzend wie das Gold der Aehren, endete im Entenmagen...

Fochiem Steiner.

Eine Geschichte von Hans Roelli, Zürich.

31. Nachdruck verboten.

Rheinhausen ist eine kleine alte Stadt. Sie hat noch Schutürme und Mauern und mächtige Tore. Es sind da auch krummwinkelige holperige Gassen und bemalte und spruchverzierte Häuser mit überhängenden Giebeln. In den unteren Gassen merkt man den Geruch des Flußwassers. In der Mitte des Marktplatzes steht der Stadtbrunnen. Aus dem leicht ausgehöhlten Brunnenkopf leuchten feuerrote Geranien. An seinen Seiten wachsen grüne Schlingen heraus, die ihre dünnen Zweiglein bis ins Wasser hinabstrecken. Vier Gassen finden sich am Marktplatz zusammen. Vier Röhren, aus denen das kühle Wasser sprudelt, stecken im Brunnenstamm. Jedes Sträßlein will seinen eigenen Brunnenanteil haben. Darüber erzählte mir der Viehhändler Spalinger, dem ich die Zwergfuh zu kaufen gab: Vor langen Jahren hätten mal die Rheinhauser Frauen miteinander bösen Streit gehabt wegen des Brunnenwassers. Weiber aus vier Gassen seien um den Brunnen herumgestanden und hätten sich um das Wasser gestritten, das damals noch aus zwei Röhren sprang. Da habe der Bürgermeister, der nebenan wohnte und für das Wohl der Stadt zu schlafen, zu trinken und auch zu arbeiten hatte, den ungehörigen Spektakel nicht mehr mit anhören können. Auf den Rat eines Schmiedemeisters habe er vier Röhren in den Brunnenstamm stecken lassen. Da sei es jetzt ganz anders geworden. Es sei eine Freude gewesen, den Frauen beim Wassers schöpfen zuzuschauen. Und der Bürgermeister habe sich am Anblick der lieben Rheinhauserinnen so ergötzt, daß er beinahe das Schlafen und Trinken und auch das Arbeiten zum Wohle der Stadt vergaß hätte. Seine Ehefrau

Elisabeth habe ihm daraufhin eine Kammer hintenaus eingeräumt. Es möchte seinen Augen schaden, vornaus zu schauen. Das Steinpflaster sei so blendig weiß um die Mittagszeit herum... Der Bürgermeister sei halt mehr im Ratssaal als zu Hause Meister gewesen. Das sei damals schon so gewesen. Es liege ja im Wesen vieler Frauen, zu herrschen, weil es oft tödlich sei, den lieblich stärkeren Mann unter'm Pantoffel zu haben...

Rheinhausen gefällt mir. Ich beschließe, ein paar Tage hier zu bleiben. Um die Mittagszeit stehe ich am Marktbrunnen. Nicht, um auf wasserholende Frauen zu warten. Diese Zeit ist längst vorüber. Nein, ich warte auf die Sonne. Wenn das Himmelstüch über den Markthäusern blau oder auch nur fast wolkenlos ist, klettert das Licht an den verschnörkelten Giebelbalken und Fensterdächern herunter, grüßt die roten Blumen und blickt auf den Brunnenboden nieder. Das Wasser fängt an zu schimmern, wie wenn Aberhunderte von Silberstücken darin herumpurzeln würden. Und doch sind es eigentlich nur die glänzenden Lichtaugen, die sich im Wasser spiegeln. Ich möchte tagelang da zuschauen. Aber das Licht lacht mich aus, steigt behend an Erker und Giebeln empor, springt über die Dächer und möchte mir zurufen: Fang' mich!

Ich wandere durch das Rheintor aufs offene Land hinaus. Rheinhausen ist mir lieb geworden. Ein alter, stets ehrlicher Geruch, ein ungestörtes Wohleben und ein waderer Menschen-schlag sind an dem Städtchen hängen geblieben. In verschwiegene Rheinhauser Kneipen mag man diese Menschen noch finden. Da hocken sie bei einem Sumpfen zusammen und reden über Tagesereignisse, bedächtig und langsam — treffend und



Ernst Emil Schlatter, Zürich. Plakat für das Bauschänzli-Restaurant in Zürich. Druck: Graph. Anstalt J. G. Wolfensberger, Zürich.